

THOMAS BERG

20 Jahre Nationalparkverein^{*)}

Erschienen in:

Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (9), 15-18

^{*)} Eröffnungsrede des Vorstandsvorsitzenden Thomas Berg auf dem Festakt anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens des Vereins der Freunde des Deutsch-Polnischen Europa-Nationalparks Unteres Odertal e. V. am 21.09.2012 in Criewen

Zwanzig Jahre gibt es unseren Verein nun und vor zwanzig Jahren wurde das Gewässerrandstreifenprojekt Unteres Odertal gestartet. Für uns sind beides Gründe zum Feiern und ich freue mich, dass Sie hier zu dieser Festveranstaltung versammelt sind.

Ich freue mich besonders, Herrn Prof. Dr. Klaus Töpfer begrüßen zu können, der vor zwanzig Jahren als Bundesumweltminister für das Gewässerrandstreifenprojekt den Startschuss gegeben hat und damit indirekt zur Gründung unseres Vereines beitrug und der sich bereitgefunden hat, heute die Festrede zu halten.



Abb.: Thomas Berg (Foto: Dirk Böhme)

Ich freue mich Herrn Dr. Paul Engstfeld begrüßen zu können, der vor zwanzig Jahren Staatssekretär eines wirklichen Umweltministeriums in Brandenburg war. Viele aus der Naturschutzszene sehnen sich in diese Zeit zurück, als Brandenburg noch für ambitionierten Naturschutz stand.

Ich freue mich, dass heute Herr Prof. Michael Succow bei uns ist, der ganz unzweifelhaft zu den Vätern des Nationalparks Unteres Odertal gehört und von Anfang an Mitglied unseres Vereines ist.

Natürlich freue ich mich auch, so viele aus unserem Verein begrüßen zu dürfen, Mitglieder, Freunde und Förderer des Naturschutzes, Exkursionsleiter hier an der Unteren Oder, Naturschützer aus den Verbänden. Seien Sie alle ganz herzlich begrüßt.

Als ich 1990 in die Region gezogen bin, habe ich nicht geahnt, dass hier ein Nationalpark entstehen sollte. Alles andere war für mich als Berufsanfänger zunächst einmal wichtiger. Gibt es vor Ort auch einen Arbeitsplatz für meine Frau? Wie können die beiden damals noch ziemlich kleinen Kinder tagsüber betreut werden? Was muss an der Wohnung gebaut und verändert werden, dass sie zu uns passt. – Und dann hat mich der Berufseinstieg beansprucht.

Eher zufällig bin ich zum Nationalparkverein gekommen. Zwei Mal habe ich mich öffentlich zum Thema Nationalpark geäußert: 1992, als unmittelbar vor Inkrafttreten der einstweiligen Sicherung des Gebietes auf der Ölleitungstrasse bei Lunow Kahlschlag veranstaltet wurde, und ein Jahr später, als der Landwirtschaftsminister die Bauern zum Abriss der Schranken an den Zugängen zum Nationalpark aufrief, die sein Kabinettskollege aus dem Umweltressort hatte aufstellen lassen. Wer sich laut und vernehmlich äußert, wird früher oder später gefragt werden, ob er nicht mittun will. Ansgar Vössing, damals Aufbaustableiter, hat mir diese Frage gestellt. Seitdem bin ich dabei. Aber bis ich wirklich mitgearbeitet habe, hat es noch einige Zeit gedauert. Insofern kann ich nicht wirklich aus eigener Erfahrung auf diese 20 Jahre Naturschutzgeschichte zurückblicken und darum will ich heute ganz anders vom Anfang reden:

Im Anfang nämlich schuf Gott den Himmel und die Erde – können wir im ersten Kapitel der Bibel lesen. Als Gott damit begann, da war die Erde noch wüst und leer, finster und chaotisch. Nur Gottes Geist schwebte über der kosmischen Ursuppe. Und dann hat er die Erde gefüllt. Fünf Tage Arbeit seiner Zeitrechnung nach waren das und dann war die Erde göttlich schön und fast fertig. Am sechsten Tag schuf er das Vieh, das Gewürm und das Wild des Feldes. Und er sah, dass es gut war. Und dann, dann kam der Mensch dazu, Mann und Frau, als Herrscher über alles, was da lebt. Und genau das ist der Einschnitt, an den wir Naturschützer wohl ganz gerne zurückkehren würden.

Was wir in diesem Text ahnen können, ist eine Welt ohne den Sündenfall des wirtschaftlichen Missbrauchs. Eine Welt ohne die Schuld des Menschen, der als Störfaktor in das Gefüge eingreift. Eine Welt, in der es einst auch in Europa Elefanten gab und Nashörner, Auerochsen, Wisente, viele Wachtelkönige und jede Menge Seggenrohrsänger, eine Welt ohne Verkehrsstrassen, ohne Kohlegruben, Windräder und Maismonokulturen.

Wenn wir einen Nationalpark aufbauen, dann suchen wir nach solch paradiesischen Zuständen aus der Zeit vor dem Menschen – und doch wollen wir mit dabei sein, wenigstens als Beobachter. Wir wollen zuschauen, was geschieht. Durch amerikanische Nationalparks fährt man mit dem eigenen Auto ins Paradies, auf gut asphaltierten Wegen zu Fotopoints und Aussichtsparkplätzen. Bei uns muss man dorthin wandern oder Rad fahren. Unsere Nationalparks sind ja oft auch kleiner.

Wir Naturschützer wollen zurück zur Natur, zur Mitte des sechsten Schöpfungstages – und wir ahnen, dass uns das nicht gelingen wird. Die Natur, die wir schützen, ist nicht unbeeinflusst von der Welt ringsumher. Klimaveränderungen wirken hinein in die Nationalparks, gedüngt werden sie aus der Luft und einmal ausgestorbene Arten kehren nicht zurück.

Etwas anderes kommt hinzu: Nicht alle finden eine solche Welt, von der wir vielleicht träumen und an der wir arbeiten, wirklich paradiesisch schön. Unordentlich sieht es dort aus. Unheimlich ist, dass die Natur dort tun und lassen darf, was sie selbst für richtig erachtet. Empörung flammt gelegentlich auf, wenn auch im Naturschutzgebiet für seltene Arten nicht in jedem Fall Sonderrechte organisiert werden, wenn auch Borkenkäfer als Teil der Natur, der Schöpfung, ernst genommen werden (oder Biber). Wildnis, die die einen überwältigend finden, ist für andere beängstigend. Wir

sollten vorsichtig sein mit unseren Träumen. Jeder von uns hat seine Sicht auf die Welt, und jeder hat ein Recht auf seine Sicht.

Die Bibel, die ja ein höchst dialektisches Buch ist, beschreibt interessanter Weise gleich in ihrem zweiten Kapitel auch noch ein völlig anderes Paradies. Dort beginnt die Welt viel irdischer. Von der Wüste ist die Rede, in der nichts wächst, weil es noch nicht geregnet hat. Aber dann kommt das Wasser und aus Adama, dem Erdboden, formt Gott den ersten Menschen, Adam, den Erdling. Für ihn, damit er sich wohlfühle und es ihm wohlgehe, schafft er den Garten Eden, eine fruchtbare Insel inmitten der lebensfeindlichen Umwelt, eine Oase in der Wüste. Er gruppiert um diesen Menschen herum alles, was nötig ist: Grünzeug und Bäume, Vögel, Wild und Vieh und ganz zum Schluss die Frau, die ihm zeitlebens Gesellschaft leisten wird. Adam lebt im Garten und nicht im Urwald.

Wir können uns nun fragen, welches Paradies wir sympathischer finden.

Und dann haben Adam und Eva den berühmten Apfel gegessen, die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Aber auf diesem Baum wachsen nicht die Früchte der wissenschaftlichen Erkenntnis. Der Baum in der Mitte des Paradieses ist der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

Wer Gut und Böse unterscheiden kann, der lebt nicht mehr im Paradies. Wer Gut und Böse unterscheiden kann, der sieht, dass es beides gibt, der beginnt seine Welt einzuteilen, in Schubfächer zu sortieren und mit Aufschriften zu versehen. Jeder von uns teilt die Welt in seinem Blickfeld so ein. Doch wir werden uns nicht einig werden, was Gut und Böse sei.

Hochwasser ist gut für die Natur, bringt Dynamik, schafft Lebensräume, beräumt Abgestorbenes. Es ist böse, wenn es in die Keller schwappt oder in die Wohnzimmer. Der böse Wolf geistert durch die Märchen, und ihn zu rehabilitieren ist nicht leicht, auch wenn er hier bei uns gar keine Schäden verursacht. Darüber, ob der Kormoran gut oder böse ist, kann man streiten, oder wie es sich mit dem Kreiselmäher verhält, der bei der Mahd auch Jungvögel schreddert. Aus manchen Perspektiven gelten selbst Naturschutzvereine als böse. Können Sie sich das vorstellen?

Als ich 1998 zum Vereinsvorsitzenden gewählt wurde, herrschten stürmische Zeiten. Da gab es Treckerparaden in der Großstadt Schwedt und obwohl ich ziemlich robust gebaut bin, habe ich ab und an schlecht geschlafen. Doch das ist lange her. Heute – knapp 15 Jahre später – haben wir da beinahe paradiesische Zustände. Viele Angler haben sich ans Fahrrad fahren gewöhnt. Und mit fast allen Landwirten haben wir mittlerweile gute Beziehungen. Mit den meisten arbeiten wir schon lange gut zusammen. Schließlich halten wir inzwischen ja auch Rinder! Sieben Mal habe ich in diesem Jahr bereits Ohrmarken eingezogen. Drei Tiere könnten noch kommen.

Heute haben wir Grund zu feiern – und in die Zukunft zu schauen: Wie könnte dieser Nationalpark in zwanzig Jahren aussehen. Wie viele Flächen wird es geben, denen auch der durchreisende Radfahrer ansehen kann, dass dieses Gebiet tatsächlich Nationalpark ist? Vielleicht bleibt er dann ein paar Tage länger – zur Freude derer, die hier ihren Unterhalt mit den Einkünften aus dem Tourismus bestreiten.

Wird es auch hier wieder Ansätze für einen wirklicher Auwald geben und nicht nur ein paar wenige Waldreste? Wer wissen will, was Auwald ist, der sollte nach Kroatien an die Save fahren. Wird es vielleicht sogar eine kleine frei lebende Population Auerochsen oder Wisente an der Oder geben? Man müsste doch nur an den wenigen Brücken Viehgitter einbauen. Wird es Landwirte geben, die von naturverträglicher Bewirtschaftung ihrer Flächen leben können? Wird der Wolf hier regelmäßiger Gast sein? Wird vielleicht sogar der Elch an der Oder leben?

Wer weiß.

Jeder hat seine Visionen im Kopf. Nicht alle werden umgesetzt sein in zwanzig Jahren. Aber wir brauchen sie als Wegweiser. Naturschutz ist viel mehr – muss viel mehr sein – als das Konservieren von Reliktorkommen.

Wir feiern heute unser zwanzigjähriges Bestehen als Nationalparkverein. Wir feiern übrigens auch das 20-jährige Dienstjubiläum unserer dienstältesten Mitarbeiterin, Frau Christine Schmidt, der ich an dieser Stelle genauso wie allen anderen haupt- und auch ehrenamtlichen Mitarbeitern unseres Vereins ganz herzlich für langjähriges und treues Engagement danken möchte. Und ich freue mich darüber. Ich freue mich, nach einem kurzen Stück Musik das Mikrofon nun Herrn Prof. Töpfer überlassen zu dürfen.

Vielen Dank.